

Predigt zum 08.03.2009- Reminiszere; Mk.12,1-12; Hoffnungskirche Pankow

Liebe Gemeinde!

Da ist also jemand, der einen Weinberg anlegt. Das tut er mit viel Sorgfalt, Mühe und Liebe. Er bereitet alles vor. Nichts lässt er außer Acht. Alles hat er bedacht, verantwortungsvoll handelt er.

Der Zaun gegen die Feinde wird errichtet, die Kelter für die Verarbeitung der Traubenernte, der Turm für die Bewachung

Aber dann geht er weg und lässt sich vertreten. Hatte er kein Interesse mehr daran, selbst im Weinberg zu arbeiten? Und was hat er da für Pächter ausgesucht? War seine Auswahl nicht ein totaler Fehlgriff?

Er muss sehr geduldig sein, dass er so oft jemanden schickt. Warum kommt er nicht selber, um endlich Ordnung zu schaffen. Warum schickt er schließlich noch seinen einzigen Sohn in den Weinberg, obwohl er weiß, dass zuvor schon viele seiner Knechte misshandelt oder sogar umgebracht worden sind?

Und- immer noch erste Eindrücke nach dem Lesen- ob wir uns auch in die Pächter hineinversetzen könnten? Etwa, dass sie sich mit dem Land, das sie bekamen, identifizieren, können wir uns gut vorstellen. Schließlich war der Besitzer ja weit weg.

Aber, warum haben sie solche Schwierigkeiten, vom Ertrag etwas abzugeben? Sind sie so machthungrig? Ist das Materielle für sie das Wichtigste? Die Verlockung, alles zu besitzen, deswegen über Leichen zu gehen?

Schließlich war der Besitzer ja auch bereit zum Teilen gewesen, indem er seinen perfekt eingerichteten Weinberg den Pächtern großzügig und vertrauensvoll überließ.

Die Pächter erinnern uns daran, wie schwer es uns fällt, mit anderen zu teilen. Wie groß unsere Angst ist, nicht genug zu bekommen.

„Einmal noch!“, ruft das Kind auf dem Spielplatz und rennt zur Rutsche. „Jetzt ist aber genug!“, sagen die Eltern. Eigentlich wollen sie nach Hause gehen. Aber ihr Kind will noch spielen. „Einmal noch!“ Und dann noch einmal und noch einmal. Kinder können nicht genug bekommen. Manchmal schütteln die Großen den Kopf angesichts der Hartnäckigkeit ihrer Sprösslinge.

Dabei geht es den Erwachsenen oft auch so, dass sie nicht genug bekommen können. Da muss der talentierte Sportler zum Dopingmittel greifen, um noch besser zu sein. Oder die schöne Frau lässt sich liften, um noch schöner zu sein. Oder die erfolgreiche Milliardärin meint, noch ein Unternehmen zukaufen zu müssen, um sich ganz oben zu behaupten. Banken zocken bis zum bitteren Ende. Manager verlangen und bekommen immer mehr.

Nicht genug kriegen, nehmen, was einem gar nicht zusteht, für viele ist das selbstverständlich. Und wie sieht dann die Strafe aus für die, die Milliarden in den Sand gesetzt haben im Vergleich zu denen, die sich 1,30 € rechtswidrig angeeignet haben?

Wir haben als Predigttext die Geschichte gehört von Menschen, die Arbeit hatten, ein Auskommen, und die nicht genug bekommen konnten. Wir sind mitten in unserem Alltag mit seinen Problemen und der drohenden, selbst gemachten Rezession.

Und damit sind wir schon bei der Deutung:

Der Besitzer ist Gott selber, der Weinberg dann das, was Gott gehört, das Leben, die Erde, der Lebensraum, den wir bebauen und bewahren sollen, lebenswürdig gestalten, der Zaun ist das Gesetz. Mit den Weingärtnern sind die Ältesten und Schriftgelehrten damals, die Verantwortlichen in Staat, Gesellschaft und Kirche gemeint, mit den Knechten die Propheten, die Mahner und Rufer bis heute und der geliebte Sohn ist Jesus Christus, Gottes Sohn.

(Einschub: aus WLP 1/2003 S.21):

Der Weinberg ist ein Bild für das Leben von jeder und jedem von uns, für unsere tägliche Arbeit, ob zu Hause, auf dem Arbeitsplatz oder wo auch immer.

Jedem von uns ist etwas anvertraut, das eigene Leben oder das Leben der Anderen, das Leben von Kinder und Eltern, Mitarbeitern, Patienten, Klienten, Untergebenen. Wir haben zu tun mit Geld, mit Material, mit Schriftverkehr und so weiter.

Die Pächter in der Geschichte haben, zunächst im Auftrag des Besitzers, hart gearbeitet, bis der Weinberg Früchte trug. Aber sie konnten nicht genug bekommen. Sie haben vergessen, dass der Weinberg nicht ihnen gehört, sondern unverfügbar ist, weil er Gott gehört. Ihnen wurde er als Pächter anvertraut.

Das, was uns anvertraut ist, gehört uns nicht ganz und gar. Nicht über alles und jeden oder jede können wir selbstherrlich verfügen.

Dabei denke ich z.B. an unseren Umgang mit Zeit. Zeitplanung ist unverzichtbar geworden, ist aber auch gefährlich, wenn alle Zeit verplant wird, wenn das Leben so verlaufen muss wie geplant.

Ein Teil ist unverfügbar. Ich brauche auch einen Freiraum, der nicht verplant und belegt ist, z.B. eine Zeit, um wieder mit Gott zu reden. In einer Diskussion über Belastungen in der Familie meinte jemand: Zuerst kommt die Beziehung zu Gott, dann kommt mein Ehepartner und dann kommen die Kinder.

Das klingt sehr beeindruckend. Aber es geht nicht darum, für Gott oder für den Ehepartner und die Kinder auch noch einen Termin zu notieren, sondern darum, dass die Beziehung zu Gott immer wieder neu gestärkt werden muss. Sonst verliere ich die Quelle meines Lebens und meiner Lebensenergie. Und es geht natürlich auch darum, dass die Beziehungen zu meinem Partner, meinen Kindern, überhaupt zu Menschen, die Bedeutung für mich haben, gepflegt werden, sonst verliere ich Lebensqualität.

Uns sind unsere Kinder, unsere Partner, auch andere Menschen, anvertraut. Auch sie machen eine Menge Arbeit, aber sie gehören uns nicht. Es steckt immer mehr in ihnen, als wir sehen und fördern können. Es sind Gottes Kinder. Seine Liebe, Geduld und Barmherzigkeit sind auch dann noch da, wenn wir an unsere Grenzen gelangt sind.

Auch an unseren Arbeitsplätzen ist uns vieles anvertraut. Wir können nicht selbstherrlich damit umgehen, ob mit den Materialien, den Bodenschätzen, den Menschen. Es geht nicht nur um Gewinn und Funktionieren. Hinter allen Zahlen und Fakten stehen Menschen, das Leben unserer Erde überhaupt. Es geht auch um die Verantwortung für unsere und die kommenden Generationen und damit um die Zukunft, die auch Gott gehört.

Ich denke da an die vielen Jahrhunderte bis zum heutigen Tag, in denen Gottes Wort mit viel Phantasie, kreativ an die Frau, an den Mann, an Kinder und Jugendliche gebracht wurde. Viel Liebe, Zeit und Kraft wurde und wird investiert.

Auch wir als Kirche standen und stehen in der Gefahr der Weingärtner, der Winzer, dass wir zu viel wollen, Gott vorschreiben möchten, wie er bitteschön, zu sein hätte, ja, dass wir ihn dabei aus den Augen verlieren, vielleicht in bester Absicht, so paradox dies auch klingen mag. Ich denke an die dunklen Stunden der Kirchengeschichte, aber auch daran, wenn Kirche nur noch als Unternehmen angesehen, das Evangelium zur Ware wird. Dann wird es problematisch. Wo bleibt dann die Freiheit des Evangeliums? Wenn wir meinen, über alles Bescheid zu wissen und damit dem Geist Gottes den Raum nehmen?

Ist es nicht Ausdruck der Schwäche Gottes, wenn er nicht dazwischenfährt, wenn wir ihm den Platz streitig machen wollen? Ja, es ist vielleicht eine Schwäche Gottes, seine Schwäche **für** uns Menschen! Unübertroffen hat Dostojewski dieses Thema zeitlos aktuell in seinem Roman „Die Brüder Karamasow“ behandelt. Jesus ist zum zweiten Mal auf Erden. In dem Moment, als er ein totes Mädchen auferweckt, erscheint der Großinquisitor, 90 Jahre alt, ein mächtiger Mann, hoch intelligent, trotz seines Alters. Seine Augen glühen vor Glaubenseifer. Er erkennt sofort die Gefahr und lässt Jesus festnehmen. Er verhört ihn: „Bist du es“? Er schweigt. Aber der Inquisitor weiß: Er ist es! Er muss gerichtet werden.

So sagt er zu ihm: „Wir haben deine Taten verbessert. Wir haben sie auf das Wunder, das Geheimnis und die Autorität gegründet. Und die Menschen waren froh, dass wir sie wie eine Herde führten. Wir haben sie von der Freiheit, frei zu sein, befreit. Dafür sind sie uns dankbar.“

Warum also bist du gekommen, uns zu stören? Wärest du doch damals dem 3. Rat des Versuchers gefolgt, des mächtigen Geistes, du hättest alles verwirklicht, wonach die Menschen auf Erden verlangen. Wärest du niedergekniet und hättest ihn angebetet, so hättest du alle Reiche der Welt bekommen. Die Menschheit wär dir wie ein einmütiger Ameisenhaufen gefolgt. Du aber hast abgelehnt. Damit hast du deine Chance vergeben. Für dich ist kein Platz mehr. Morgen werde ich dich verbrennen lassen Dixi.“ Nachdem der Großinquisitor verstummt, wartete er einige Zeit, dass der Gefangene antwortete. Sein Schweigen wird für ihn belastend.

Da nähert Er sich mit einmal schweigend dem Greis und küsst ihn!!

Das ist **Seine** Antwort. Der Greis erbebt. Er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu ihm: „Geh und komm niemals wieder, nie!“ Der Gefangene geht. Und der Greis? In ihm brennt nun der Kuss, auch wenn er ausharrt bei seiner Idee, an seine Idee glaubt.

Gottes Schwäche für uns Menschen. Er bleibt Gott für uns, auch wenn wir ihn längst ausgewiesen, enttäuscht, hintergangen haben. Bis zuletzt bleibt seine Tür für uns geöffnet. Gott ist geduldig und von großer Güte. Wir haben einen Gott, der einen langen Atem hat mit uns, Gott sei Dank! Das Gericht, von dem hier gesprochen wird, ist nicht aufgehoben, aber er will uns da herausholen.

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum tragenden Stein geworden, zum Fundament meines Lebens. Wer sich zu ihm hält, zu ihm zurückfindet, den trägt er.“

Wer sich von dieser Liebe Gottes berühren lässt, der wird sorgsam und verantwortungsvoll umgehen mit dem, was er uns anvertraut hat, zu unserem und unserer Mitgeschöpfe wohl und Gott zur Ehre. AMEN.